Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-57947

Visual Library

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang. Dienstag, den 1. Februar 1848. № 9.

Vorschläge zur Benutzung bei einer Post-Reform.

1. Oberleitung des Postwesens und öffentliche Verantwortlichkeit der Post-Behörde.

Bevor ich auf die in den Stücken 58 und 76 der „Neuen Blätter" von 1847 und im Stück 3 vom 8. d. M. enthaltenen fernere specielle auf die Post-Reform bezügliche Vorschläge folgen lasse, mögte ich die geehrten Behörden, in deren Geschäftskreise die Entscheidung liegt, ersuchen, uns öffentlich die Gründe vorzulegen, welche sie bestimmt haben, den nicht bloß von mir, sondern auch von vielen andern Seiten angeregten Anträgen auf raschere und öftere Verkehrs-Vermittelung durch die Post kein Gehör zu geben. —

Vielleicht könnten sie mir hierauf erwiedern: „Dem „Publicum sind wir keine Rechenschaft schuldig, sondern „nur unsrer Oberbehörde; der Staat und für denselben die mit Ausübung der Staats-Gewalt betraute „Behörde herabwürdigt sich, wenn sie sich auf einen „Zeitschriften-Streit einläßt" ꝛc. —

Dagegen ist aber ganz einfach zu bemerken: Dieser Einwurf bleibt nur dann wahr, wenn von grundlosem oder oberflächlichem Zeitungsgeschwätz die Rede ist; da kann es vielleicht oft heißen: Ein Narr fragt mehr, als zehn Kluge beantworten können. — Wo es sich aber um bedeutende Interessen des Staats und der Unterthanen handelt, wo bestehende Einrichtungen durch die allgemeine Stimme des Publicums, in allen Zeitschriften einstimmig mangelhaft und unvollständig gefunden, und dafür Beweise und Gründe handgreiflich geliefert werden, da wird es Pflicht der Behörde, sich öffentlich zu verantworten. Dies zu verlangen hat das Publicum nun auch hinsichtlich der vielfach besprochenen und nachgewiesenen Mängel unsrer Post-Einrichtungen ein unbestreitbares Recht. Die Behörde würde sich durch Anerkennung desselben nur Dank erwerben, und Gelegenheit erhalten, vielleicht einzelne Irrthümer zu berichtigen, Uebertreibungen zu mäßigen und somit zur Förderung des Gemeinwohls mehr beitragen, als in vielen Protocollen, Rescripten und Berichten, die uns, in Amts-Geheimniß gehüllt, in Registraturen und Ledertaschen verschlossen, ewig unbekannt bleiben, jemals würde geschehen können. —

Der Hauch der Oeffentlichkeit herüberstreift, Gott sei Dank, auch allmälig zu uns. Die Zeit des bequemen ad acta-Legens unbequemer Anträge ist vorüber! Der bisher hier üblich gewesene Grundsatz: „Laßt die Schwätzer raisonniren, schreiben, drucken, „was sie wollen; wir thun, was wir wollen, mögen „sie dabei nur thun, was sie sollen und vor allen Din„gen zahlen, was wir verlangen, ohne daß wir darüber „Rechenschaft ablegen", wird hoffentlich seinen Untergang gefunden haben. — Hat doch selbst in Hannover ein aufgeklärter tüchtiger Vorstand, ein Ministerium der Aufklärung, der Graf Wedel, es nicht verschmäht, zu wiederholten Malen öffentlich sich wegen Anschuldigungen, welche ihm die Presse gemacht hatte, zu verantworten.

Möge es auch hier geschehen! Hinreichen die Arbeitskräfte des verdienten Vorstandes der Post-Direction, welcher zugleich Mitglied der Regierungs-Behörde ist, seiner übrigen Amts-Geschäfte wegen nicht dazu, so anstelle die Staats-Regierung einen eigenen Postbeamten und überlasse dem Regierungs-Mitgliede nur die Oberaufsicht. Dann würde ein rascheres Verfahren ermöglicht und ein langgehegter Wunsch des Publicums erfüllt werden. Der anerkennenswerthen Geschäftsthätigkeit des bisherigen Post-Directors soll und kann damit kein andrer Vorwurf gemacht werden, als daß es eben über menschliche Kräfte gehen wird, in jetziger

Landesbibliothek Oldenburg

Zeit die Leitung einer höheren Postbehörde, welche die ausschließliche Thätigkeit eines tüchtigen Beamten in Anspruch nimmt, nur als Nebengeschäft zu betreiben. — Mögte der Regent baldigst die vorgeschlagene Reform eintreten lassen!

2. Die Unterbeamten der Post, deren übermäßige Geschäftsanstrengung und deren Gehalte.

Die Klage, daß grade diejenigen Arbeiter im künstlichen Getriebe unsrer Staatsmaschine, welche am meisten beschicken und Nutzen schaffen, z. B. die Forstbeamten und unter der Hofdienerschaft die Marstallbeamten, am schlechtesten bezahlt werden, findet auch auf die Unterbeamten der Post volle Anwendung. — Hier zu Lande sind nur für die höchsten, mit s. g. studirten Leuten besetzten Stellen sehr gute, zum Theil vielleicht übermäßige Gehalte im Etat ausgeworfen; das Subaltern-Personal der s. g. Unstudirten ist durchgängig sehr mäßig bedacht. Während im vorigen Winter alle Bemühungen der Vorgesetzten, demselben eine Theurungszulage nach dem Beispiele mehrerer andrer deutscher Bundesstaaten (namentlich Baiern und Kur-Hessen) zu verschaffen, vergeblich waren, erhielten die höchsten Stellen am 1. Januar 1847 sehr bedeutende Zulagen zu den schon nicht unbedeutenden Gehalten. — — —

Die Postbeamten, insbesondre die beim hiesigen Hauptpostamte angestellten, sind nun trotz der übermäßigen Vermehrung ihrer Geschäfte immer noch so schlecht besoldet, daß die Gehalte derselben — abgesehen von den Stellen des Post-Inspectors und des Post-Controleurs, welche besseren Sold ziehen — zwischen 150 bis 400 oder höchstens 450 ℛ schwanken. Wie ungenügend das sei, braucht wohl kaum weiter ausgeführt zu werden. Bekommt doch ein Steuer-Aufseher 160 ℛ Conr. nebst Uniformstücken (jetzt sollen Einige kleine Zulagen bekommen) und steht sich doch ein Land-Dragoner (Gemeiner) fast eben so gut! — Und nun bedenke man den sauren Dienst bei Tag und Nacht, welcher den Post-Beamten obliegt und ihre ganze Thätigkeit an Werktagen, wie an Sonn- und Festtagen in Anspruch nimmt und ihre Gesundheit nicht bloß zu untergraben droht, sondern auch aufreibend und Lebenverkürzend wirken muß, wenn, wie das hier leider noch immer nicht recht geschehen ist, nicht eine mit der Vermehrung der Arbeit in billigem Verhältnisse stehende Vermehrung der Beamten verbunden wird. Zu dem Ende müßten beim Hauptpostamte zwei, wenigstens aber ein Postschreiber, mehr angestellt werden, als jetzt beschäftigt sind. Denn mit Recht kann man verlangen, daß der regelmäßige Dienst so geordnet sei, um jedem einzelnen Beamten nicht bloß alle Woche oder doch alle 14 Tage einen ganz freien Tag und eine Nacht der Ruhe zu gewähren, sondern auch einige aushülfsweise Arbeitskräfte zur Verfügung zu haben, welche dem Gesammtpersonal die neben den Hauptgeschäften obliegende Last der Uebernahme der Geschäfte eines etwa erkrankenden oder sonst verhinderten Mitarbeiters abzunehmen im Stande sind.

Würde dies geschehen und damit eine angemessene Erhöhung der Gehalte verbunden werden, so brauchte man für die Besetzung der Post-Schreiber-Stellen nicht in den Reihen der Unterofficiere zu recrutiren; dann könnte man, wie das in Braunschweig z. B. der Fall ist, zur Bedingung der Anstellung machen, daß der Bewerber bis zur ersten Classe einer höheren Schul-Anstalt gelangt sei und sich Kenntniß neuerer Sprachen erworben habe; dann hätte man nicht zu befürchten, daß tüchtige und fleißige Arbeiter, weil ihnen jede Aussicht auf rechtzeitiges Vorrücken im Postdienste, jede Hoffnung guten Gehalts-Verbesserung benommen ist, bemüht sind, in andre Zweige der Verwaltung überzugehen. — Möge dies mahnende Wort eine geeignete Berücksichtigung finden!

Oldenburg 1848, Januar. W. F. K.

Erstes Pferdefleischessen zu Oldenburg.

Hoffentlich wird es den Lesern des Beobachters nicht unlieb sein, ein paar Worte über das im Clublocale zur Belle vue am 22. Januar abgehaltene Pferdefleischessen zu vernehmen, die auch bei denjenigen unserer Landsleute zur Nachahmung anregen mögen, welche an diesem „Zweckessen" keinen Theil nehmen konnten.

Eine kurze herzliche Anrede vor der Mahlzeit erinnerte die Anwesenden an den Zweck, der uns vereinige, nicht das Verlangen nach gesuchten Leckereien, als vielmehr die Beseitigung eines Vorurtheils, um damit zugleich den minder Bemittelten den Weg anzubahnen, ohne Scheu zu einem Nahrungsmittel zu greifen, das lange, ja zu lange, verworfen nur den Raben zur Speise diente. Dieses Vorurtheil, wenn wir uns nicht irren, wurde an jenem Abend zu Grabe getragen; das edle Roß ist emancipirt und wird nächstens der Menschheit eine Dankadresse votiren, sobald es keine Philister mehr giebt.

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß das frugale Mahl alle billigen Erwartungen übertraf, ja wir hörten von vielen Seiten, daß der Roßbraten verdiene, mit dem besten Ochsenbraten gleich geschätzt zu werden. Sämmtliche Theilnehmer waren vollkommen befriedigt, mindestens ist uns keine Klage zu Ohren gekommen; es wäre uns leicht, einen umständlicheren Bericht abzufassen, müßte es nicht geschehen auf die Gefahr hin, den Leser mit bereits bekannten Sachen zu langweilen. Deshalb wenden wir uns von dem gastronomischen zu dem oratorischen Theil dieser Abendunterhaltung. Diese Eintheilung klingt paradox, allein die Gegensätze sind einmal da, und wir lassen die Sache wie sie ist.

Ja, ja, wir haben's immer gesagt, Oldenburg ist reich an rednerischen Talenten. Nicht dutzend-, nein schockweise laufen die Cicero's auf den Straßen, und die Geister warten nur des Anstoßes, um loszuplatzen. Talente treten hervor, wir möchten weinen vor Scham oder — vor Freude, daß wir nicht sind wie dieser Einer, denn ein langweiligeres Geträtsch haben wir nie gehört; es fehlte nur Dreimaster und Zopf, und allen-

Landesbibliothek Oldenburg

falls eine Brille, wodurch man lesen kann, um die Illusion vollständig zu machen, und uns in die gute alte Zeit zurückzuversetzen! Jetzt wissen wir, welchen Nutzen aus einem getödteten Pferde zu ziehen, es geht ins Fabelhafte. Auch von anderer Seite wurde wohl geredet — denn gered't muß sind — aber es war doch nicht so zum Wahnsinnigwerden; obgleich es wohl zu tadeln wäre, Persönlichkeiten in die Discussion zu ziehen, deren Erwähnung — bei Tisch wenigstens — besser zu vermeiden gewesen. Nur nimmt's uns Wunder, daß so gar nicht gekannegießert wurde, wenn auch nur ein sonst ganz unschuldiger Toast, z. B. auf gute Päpste, mit durchgelaufen wäre.

Der vorgelesene Vortrag über die Nutzbarmachung des Pferdefleisches ꝛc. war an und für sich wohl nicht so übel, aber als Vortrag bei einer Tischgesellschaft doch wahrlich ungeeignet. Darum doppelt schade, daß der Aufsatz nicht besser vorgelesen wurde, als so ganz ohne alle richtige Declamation mit häufigen Unterbrechungen. Hätte der Vortragende doch vom Verfasser des Aufsatzes sich denselben einigemal vorlesen lassen, dann wäre es sicherlich besser ausgefallen. Denn, daß er selbst der Verfasser, können wir unmöglich glauben; wie in aller Welt sollte man dazu kommen, sein eigenes Concept mit solchen Unrichtigkeiten vorzutragen, was correct auf dem Papier steht. Ehe man es wagt, einen Vortrag zu halten, sollte man doch den ernstlichen Entschluß fassen, erst Deutsch zu lernen, und dann wiederum Deutsch, und noch einmal Deutsch. Wir sprechen wohlmeinend —

Ich stehe von ferne
Und spitze die Ohren,
Doch hab' ich schon manches
Der Worte verloren —

sonst wäre es wahrlich nicht der Mühe werth, so viele Worte zu machen. Ceterum censeo, daß es nicht gerathen sein dürfte, auch nur leise Anspielungen zu machen, und den Rath zu ertheilen, etwaige Berichte über das gegenwärtige „Zweckessen“ nicht — um Ihren Ausdruck zu gebrauchen — in einen Spucknapf, sondern in ein reines Gefäß zu geben. Wir müssen das Weitere einem Andern überlassen, denn glücklicherweise haben wir dieses nur vom Hörensagen, das Reden hatte uns früher fortgetrieben. —⊙—

Panorama vom Harzgebirge.

Herr Meyer, aus Clausthal, zeigt hier ein sogenanntes Panorama, gemalt von Saxesen, Zeichenlehrer an der Berg- und Forstschule zu Clausthal. — Mißtrauisch ging ich hin, befriedigt bin ich zurückgekehrt. Ich sah keine gewöhnliche Guckkasten-Arbeit, sondern mit Bewußtsein und Liebe gemalte Bilder des Harzes, wie er leibt und lebt, wahr und imposant. Neben dem allgemeinen Gebirgs- und Felsencharakter, der sehr tüchtig dargestellt ist, erkennt man die specielle Gegend. — Was der etwas steifen Staffage abgeht, ersetzt die vortreffliche Luft- und Fernsicht. —

Ich darf meinen Freunden, Bekannten und Schülern das Panorama zu sehen empfehlen.

J. P. E. Greverus.

Auch wir haben das Panorama des Herrn Meyer besucht und sind überrascht worden von der Vortrefflichkeit der Ausführung. Abgesehn davon, daß die Figuren, die einem Riesengeschlechte anzugehören scheinen, einen etwas störenden Eindruck machen, so ist doch die Hauptsache mit richtigen Dimensionen gearbeitet und ächt künstlerisch durchgeführt. Das Harzgebirge mit seinen Felsenklüften ist so naturgetreu wiedergegeben, daß man beim Anblick dieser Bilder in jene Gegend versetzt zu sein glaubt. Wir können daher den Besuch dieses Panorama's, das täglich von 4 bis 9 Uhr Abends im Hôtel de Russie zu besehen ist, jedermänniglich empfehlen. Auch die zur Stadt kommenden Landleute mögen sich die Gelegenheit, eine so billige und kurze Harzreise zu machen, nicht entgehn lassen -- es gehn nicht mehr als 12 Grote dabei über'n Harz und für Kinder nur 6 Grote — eine wahre Kleinigkeit für einen so großen Genuß.

Der Beobachter.

Die Eisberge an den Brunnen in der Stadt

sind nun ziemlich abgetragen; aber gehört denn der sog. Barackenplatz nicht auch zur Stadt? — Dort fängt die liebe Jugend jetzt an, von den Eisbergen an den Brunnen, an die nur mit Lebensgefahr noch zu gelangen ist, auf Schlitten herunter zu fahren und sich im Schlittschuhlaufen zu üben, weil anderwärts das Eis nachgrade rauh geworden, hier aber noch glatt ist.

Oldenburg, 30. Januar. —t—

Concert.

Mittwoch, den 26. Januar, hatten wir das Vergnügen — nicht doch Vergnügen — matter Ausdruck dafür — einen wahren Hochgenuß hatten wir durch das seelenvolle, zauberhafte Flötenspiel des Flötenpaganini J. Briccialdi. Die Flöte, die in den Händen der meisten jetzigen Flötenpuster und flötengehenden Virtuosen zum wahren Jammerholz geworden — freilich bei Briccialdi, dessen Instrument von Metall ist, würde diese verächtliche wiewohl treffend bezeichnende Benennung von selbst wegfallen — die Flöte ist durch Herrn Briccialdi wieder zu Ehren und zwar zu hohen Ehren gekommen, und mit Recht kann man ihn den Flötenpaganini nennen, denn die Wirkung, die er hier durch sein originelles Spiel und besonders durch den seelenvollen Vortrag des einfachen Thema's: „Du liegst mir im Herzen“ hervorbrachte, ging ins Fabelhafte. Ein zweiter Orpheus riß er Alles mit sich fort und man war versucht, seine Flöte für eine Zauberflöte zu halten. Bei Musikaufführungen hört man sonst häufig die Frage: „Wie gefällt es Ihnen?“ — worauf dann nicht selten die Antwort erfolgt: „Es mag wohl recht schön sein, aber ich verstehe es nicht, ich bin nicht musikalisch und darf mir kein Urtheil darüber anmaßen.“ — Dergleichen hörte man hier nicht — hier war Alles — Kenner und Nichtkenner — auf-

Landesbibliothek Oldenburg

gelöst in wonnige Empfindung, und das ist die Aufgabe der Musik, sie soll das Gefühl erheben, sie soll empfunden und nicht bloß verstanden werden, daß sie diese Aufgabe stets auch bei größern Werken — die allerdings um empfunden werden zu können eine gewisse musikalische Bildung bedingen — zu lösen suchen, ist Sache der Ausübenden, die freilich leider nur zu häufig ein handwerksmäßiges Treiben an den Tag legen. — Der erste Satz von Haydn's sogenanntem Kaiser-Quartett eröffnete das Concert, welches leider sehr schwach besucht war und deshalb im kleinen Casino-Saale stattfand. Dann folgte Spohrs 13. Violin-Concert für Flöte eingerichtet und vorgetragen vom Concertgeber. Herr Briccialdi entwickelte hier eine staunenerregende Technik und eine Art des Vortrags, wie sie wohl vor ihm noch nicht gehört ist. Das Anschwellen der Töne und das Verbinden derselben, selbst bei größern Intervallen, erregte allgemeine Bewunderung. Nr. 3. war ein Adagio für Violine, componirt und vorgetragen von Herrn Hofkapellmeister Professor Pott, das uns, trotz alle dem, sehr wohl gefallen hat. — Die zweite Abtheilung begann mit Variationen von Böhm. Das Thema, eben das oben angeführte, durch dessen Vortrag Herr Briccialdi einen so unnennbaren Zauber auf die Hörer ausübte, wurde da capo verlangt. — Nr. 5. Violoncell-Solo, mit vielem Geschmack vorgetragen von Herrn Th. Krollmann. Zum Schluß: Phantasie für Flöte, componirt und vorgetragen vom Concertgeber, wobei uns nur ein einziger Ton nicht gefiel, nemlich der letzte, aber nur aus der Ursache, weil es der letzte war, wir hätten noch stundenlang solchen Tönen lauschen mögen. Diejenigen, die vielleicht das allerdings abschreckende Wort „Flötenconcert" abgehalten haben mag, das Concert des Hrn. Briccialdi zu besuchen, haben viel, sehr viel verloren. — Cherubini oder sonst Jemand wurde einst nach Beendigung eines Flötenconcerts gefragt, ob es wohl noch etwas schlimmeres gebe als eine Flöte, worauf er antwortete: o ja, zwei Flöten. Gewiß, eine solche Frage würde nicht gestellt worden, oder doch die Antwort darauf anders ausgefallen sein, wäre eine Virtuosität auf der Flöte, wie sie Herr Briccialdi besitzt, denkbar gewesen. —

Der Beobachter.

Wanderungen durch die Zeit.

In Rom will's doch nicht so recht vorwärts, namentlich mag's Pius IX. nicht mit den Jesuiten verderben, er denkt am Ende, daß sie dann auch ihn verderben. Dennoch verliert das Volk nicht sein Vertrauen und neulich am Namenstage des Papstes zog eine ungeheure Menge unter Gewitter und Regen vor seinen Palast und brachte ihm ein Vivat. Auf ihren Fahnen und Standarten waren etwa ein halbes Hundert Reformgegenstände verzeichnet, die sie dem Papste durch einen Bürger schriftlich überreichen ließen. — Bei den Italienern heißt's jetzt nur Vorwärts! — blicken sie rückwärts, so gähnt ihnen der schrecklichste Abgrund entgegen.

— Den Hanauern wurde bekanntlich die Feier ihres Constitutionsfestes dießmal untersagt. Was thun sie? — Stillschweigends, als wenn sich's von selbst verstehe, wird Abends die ganze Stadt brillant illuminirt und bekränzt, und an allen Enden hört man den Ruf: „Es lebe die Constitution!" — Brav so, Hanauer! Wenn eure Constitution sich nur nicht in eine Destitution verwandelt! —

— Zu Königsberg ist doch immer der Teufel los, vollends aber seit der Oeffentlichkeit der dortigen Stadtverordnetenversammlungen, in denen es sehr lebhaft hergeht. In Berlin ist das übel vermerkt und darauf hingedeutet worden, daß dergleichen eine gehässige Opposition gegen Regierung und Minister verstärke. Wenn's die Königsberger so fort treiben, wird ihnen der Brotkorb bald höher gehängt werden.

— In Hanau ehrt die Regierung die Turnfreiheit eben so sehr, wie die Gewissensfreiheit, und in welchem Grade sie die letztere ehrt, zeigt eine Verordnung, nach welcher die Leiche eines Deutschkatholiken nicht unter die andern ehrlichen Leute begraben werden darf.

— Freudenbotschaft! — Alle die Sänger, welche für die Reise nach Frankfurt zum Sängerfeste schon gespart haben, können sich nun sonst einen fidelen Tag dafür machen, denn das Fest ist vorläufig, wegen der jetzigen ungünstigen Zeitumstände, auf ein Jahr verschoben, d. h. so viel wie aufgehoben. — Es wäre wahrlich mal an der Zeit, daß die Deutschen aus den Kinderschuhen herausträten!

— Selbst unter der Narrenkappe traut man den unternehmenden Deutschen nicht mehr. Den Düsseldorfern ist ihr Carnevalsverein verboten worden, weil sie Personen zu Ehrenmitgliedern aufgenommen hatten, die schon viel gesagt, aber noch wenig gethan haben.

— In Hamburg ist wieder ein armer Mann, Namens v. Hollen, gestorben, der etwa 7 bis 8 Millionen Mark Bco. hinterließ, davon aber doch 26,000 Mk. zu verschiedenen milden Zwecken bestimmte. 's ist doch besser wie Nichts!

— Die Abgeordneten der badischen Kammer sagen sich mal wieder einander, daß die Censur abgeschafft werden müsse — ein stereotypper Satz in allen deutschen Ständeversammlungen.

— Böse Gesellschaften verderben gute Sitten — heißt es im Großherzogthum Hessen, und deßhalb jagt man dort die Schweizer zum Lande hinaus.

Großherzogliches Hof-Theater.

Dienstag, den 1. Februar (1. Vorst. der VII. Serie): Liebe kann Alles, oder: Die bezähmte Widerspenstige. Lustspiel in 4 Acten nach Shakspeare und Schink von Holbein. — Das Sonntagsräuschchen. Lustspiel in 1 Aufzug von Floto.

Brieftasche. An Hrn. K.....: Der „Wunsch" ist — perdu. — An Hrn. —t—: Wie es zugeht? — wie gehts denn zu, daß Sie namenlos sind? —

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang. Freitag, den 4. Februar 1848. № 10.

Das beabsichtigte neue Lesebuch.

Johann, hast Du schon etwas über die Ankunft des neuen Lesebuches gehört?

Ankunft — Lesebuch. — Karl, Du erwartest ganz gewiß einen Messias unter den Lesebüchern und einen Helfer der Jugend, der allerdings lange auf sich warten läßt. Möchte Deine Erwartung erfüllt werden!

K. Geringeres darf ich nicht erwarten, wenn ich die Vorbereitungen zu demselben als Maßstab meiner Erwartungen annehme.

J. Von den erwähnten Vorbereitungen erwarte ich wenig, dem Lesebuche aber wünsche ich.....

K. Nun, was denn?

J. Einen möglichst billigen Preis, damit unbemittelten Familienvätern dessen Anschaffung für ihre Kinder möglichst leicht werde.

K. Du hast gut gewünscht. Der Preis des neuen Lesebuches dürfte höchstens 24 Grote betragen, und ich glaube, dafür läßt sich bei zweckmäßiger Einrichtung desselben etwas Gutes liefern, besonders wenn eine oberliche Einführung desselben in den Schulen unsers Landes dessen Absatz sichert.

D. Die Größe oder Dicke des Lesebuches ist freilich von seinem Preise abhängig, aber seine Güte nicht; diese ist abhängig von dem Verfasser.

K. Was wünschest Du dem Lesebuche mehr?

J. Den Ausschluß alles Confessionellen aus demselben...

K. Laß mich erst wieder aufathmen. — Warum dies?

J. Damit es sich für alle Schulen eigne.

K. Aber hältst Du nichts mehr auf Religion?

J. Eine einfältige Frage. Ich spreche ja nicht von dem Religiösen, sondern nur von dem Confessionellen. Der Ausschluß des Letztern verlangt keinesweges den des Erstern.

K. Dieser Wunsch geht ins Blaue. Geistliche und Halbgeistliche wollen Verfasser dieses Buches sein, und Du wünschest den Ausschluß alles Confessionellen? Nein, das geht nicht.

J. Ob das geht oder nicht geht, das entscheide ich nicht; Dir muß es genügen, daß Du meinen Wunsch kennest und nebenbei wissest, daß es nur ein Wunsch ist.

K. Hast Du noch andere, nicht so blaue, Wünsche?

J. Hat sich Dein Athmen gehörig wieder eingestellt?

K. Ja. Was hat dies mit meiner Frage zu schaffen? Was wünschest Du dem Lesebuche noch sonst?

J. Mitwirkung der sogenannten Laien — oft wahre Meister in der Erziehungskunst — bei seinem Entstehen.

K. Mitwirkung..... Warum das?

J. Prediger und Lehrer, oder, wie Du sagst, Geistliche und Halbgeistliche, werden leicht durch zu ängstliches Kleben an pädagogischen Regeln gehindert, überall die Bedürfnisse der Jugend und des Volkes gebührend zu berücksichtigen. Der Laie oder Weltliche, welcher mehr mit dem Volke verkehrt, kennt dessen Bedürfnisse besser als jene, seine Mitwirkung wird das Uebersehen der Volks- und Jugendbedürfnisse verhindern.

K. Nun gehst Du abermals ins Weite. Was hat das Volk, was haben dessen Bedürfnisse mit dem Lesebuche zu thun?

J. Wenn das Lesebuch zugleich ein Volksbuch wird, sehr viel, sonst — wenig oder nichts.

K. Deine Wünsche sind in Wahrheit nicht so blau, so in das Weite gehend, wie es mir Anfangs schien. Was wünschest Du unserm Lesebuche weiter?

J. Einen Mann, der es versteht, ein solches Buch zu schreiben.

Landesbibliothek Oldenburg